

Hermann Wirthner Erfahrungen eines Kulturdenkmalbesitzers*



Wohnzimmer im ersten Stock: Prägetapeten und bemalte Decke.

Kulturdenkmale bergen Überraschungen. Dies sind auf einen kurzen Nenner gebracht meine Erfahrungen mit meinem Kulturdenkmal. Bereits mein Dasein als Besitzer eines Kulturdenkmals begann als Überraschung. So erfuhr ich Ende 1981 aus der morgendlichen Zeitungslektüre, daß mir ein Kulturdenkmal gehört. Wie der einzelne damit fertig wird, Besitzer eines Kulturdenkmals zu sein, dürfte stark davon abhängen, welche gefühlsmäßige Bindung er zu seinem Besitz hat. Bei einem ist es «Liebe auf den ersten Blick», der zum Erwerb führt. Bei anderen ist es beispielsweise das Elternhaus. Eine solche gefühlsmäßige Bindung fehlte mir. Deshalb stand ich meiner neuen Würde oder Bürde, vorsichtig ausgedrückt, ziemlich skeptisch gegenüber.

Das Haus, vom Urgroßvater Jakob Schlenker-Grusen in Schwenningen in der Oberdorfstraße erbaut, der Vater war darin aufgewachsen, mußte vom Großvater im Frühjahr 1946 von einem Tag zum andern kurz vor dem Zeitpunkt geräumt werden, als der Enkel, weil an seinem ersten Schulweg gelegen, ihn allein hätte besuchen können. Die emotionale Bindung zu Haus und Garten konnte damals nicht

entstehen, auch später entstand sie nicht, weil, um ehrlich zu sein, der Jugendstil nicht gerade mein Fall war. So blieb mir wie eine Momentaufnahme aus meiner Kindheit als Erinnerung an dieses Haus nur, wie ich an einem trüben Wintertag, in einem großen Schneehaufen sitzend, den Auszug beobachtete.

Ich jedenfalls war an jenem Morgen stocksauer darüber, von nun an Kulturdenkmalbesitzer zu sein. Dies der Ahnung wegen, daß in Zukunft alles nur teurer und komplizierter werden könnte, vor allem aber wegen der Art und Weise, wie ich es erfuhr. Eine Information über Rechte und Pflichten, über mögliche Fördermaßnahmen, einen schriftlichen Bescheid gab es nicht.

Glücklicherweise für mich, weniger aber für das Gebäude, rührte sich in den folgenden Jahren gar nichts. Erst Ende 1989 begehrten, als auch ich mir über das weitere Schicksal des Gebäudes Gedanken zu machen begann, die Denkmalschützer, das Gebäude zu sehen. Was ich so vom Hörensagen über Denkmalschützer wußte, schien sich bei diesem ersten Rundgang zu bestätigen.

Die Leute hatten, so schien es mir, in ihrer Euphorie über «alt's Glump» völlig andere Ansichten darüber, was schützenswert sei, wie sich das mit den Nutzungsabsichten vertragen sollte und was ein unschuldig zum Denkmalbesitzer Gewordener sich eigentlich leisten konnte und wollte. Ihre Liebe zum Detail machte mich sogar zum Besitzer des kleinsten Technikmuseums des Landes mit immerhin zwei Exponaten: einigen Metern baumwollisolierten Kupferdrahts an Porzellanisolatoren und einem Dampfheizungskessel.

Überraschend schnell fanden wir jedoch bei weiteren Gesprächen in konstruktivem «Streit» in allen Sachfragen für beide Seiten vertretbare Lösungen. So kam insbesondere eine annehmbare Lösung für die Fenster zustande, die sowohl meiner Ansicht über Wärmeschutz als auch dem denkmalschützerisch erwünschten Erhalt der ursprünglichen Fenster entgegenkam. Die notwendigen Baugesuche und Förderanträge konnten auf den Weg gebracht werden. Noch vor Winterbeginn 1990 wurde mit den dringend erforderlichen Dacharbeiten begonnen. Damit war sichergestellt, daß über den Winter hinweg kein weiterer Wassereinbruch stattfand.

Während außen am Dach und bei den Natursteinarbeiten der Fassade ein langsamer Fortschritt

* Ansprache bei der Verleihung des Denkmalschutzpreises 1993 am 17. September in Ulm.



sichtbar war, wurde es innen zuerst immer leerer. Fenster, Türen, Tapeten, Wandverkleidungen wurden ausgebaut, Zwischenwände und Böden aufgebrochen. Nachdem dann die Leitungen von Sanitär, Heizung und Elektrizität verlegt waren, sollte im Herbst 1991 mit dem Wiedereinbau der renovierten Einrichtung begonnen werden. Da ereilte uns die nächste, die folgenreichste Überraschung. Zum Einbau des letzten Heizkörpers im Treppenhaus mußte noch ein Stück Wandverkleidung abgenommen werden. Dahinter kam ein Stück nicht definierbares, aber offensichtlich sehr lebendiges Geflecht zum Vorschein.

Die Diagnose des Experten lautete auf Hauschwamm. Seine bildhaften Schilderungen der Lebensgewohnheiten dieses Lebewesens wurden durch die Entdeckung immer weiterer Befallstellen unterstrichen, die er mit sicherem Gespür selbst an offen zu Tage liegenden Stellen entdeckte. Vom undichten Dach und der ohne Drainage gegen das Erdreich gemauerten Kellerwände, die praktisch völlig mit Wasser gesättigt waren, hatte sich der Befall, mit Feuchtigkeit prächtig versorgt, von oben und unten in das Gebäude hinein ausgebreitet. Diese Untersuchung hätte, da Feuchtigkeitsschäden von Anfang an offensichtlich waren, ein Jahr früher erfolgen sollen. So aber mußten nun neben weiteren alten auch bereits erneuerte Teile herausgerissen

Oben: Die «Paradeseite» der Schlenker-Grusen-Villa in der Schwenninger Oberdorfstraße, Ansicht von Südosten: ein harmonisches Bild aus Klinkern, Steinmetzarbeiten und schiefergedeckten Dachflächen.

Unten: Esszimmer im ersten Stock mit eingebauten Sesseln und Schränkchen und einer Stuckdecke mit Rosen.





Blick ins Wohnzimmer im ersten Stock vom Erker aus, der mit einer Ballustrade versehen ist. Holztäfelung und Prägetapeete bestimmen den Raumeindruck ebenso wie der Kachelofen aus Fayence.

werden. Binnen kurzem öffneten sich immer neue Durchblicke über drei Geschosse hinweg. In dieser Zeit habe ich manchmal bedauert, daß über gewitterreiche Sommer hinweg der noch nicht richtig geredete alte Blitzableiter nicht die Wirkung entfaltet hat, die mir aus der Hochspannungsabteilung des Deutschen Museums in München noch eindrücklich in Erinnerung war.

Der geplante Termin der Fertigstellung war ebenso wie der Kostenrahmen geplatzt. Doch auch diese Krise wurde überwunden. Zusammen mit dem Landesdenkmalamt und dem Hausschwammexperten konnte ein Sanierungsplan entwickelt werden, der bei überschaubaren Kosten Aussicht auf dauerhaften Erfolg versprach. Die nun folgende, hervorragende und flotte Sanierungsarbeit war für mich rückblickend auch ein Wendepunkt in meiner Einstellung zum Gebäude.

Ich weiß nicht, ob dies mit einer Trotzreaktion der Art «Jetzt wollen wir mal sehen» zu erklären ist oder ob es nach der destruktiven Anfangsphase nun dem sichtbaren «Jetzt geht's aufwärts» zuzuschreiben war, jedenfalls verschwand mit dem groben Bauschutt auch immer mehr von meiner Skepsis. Mit jedem Raum, den Stukkateur, Schreiner, Maler und Restaurator fertigstellten, wuchs der Besitzerstolz ein wenig mit. Das Dichterwort *Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen* beschreibt diese Entwicklung sehr treffend.

Der wohl unvermeidliche Ärger mit Handwerkern ist fast schon Vergangenheit. Geblieben ist die Freude an einem wiederhergestellten Haus. Es hat

sich im Laufe der Renovierungsarbeiten kein denkmalschützerischer Saulus zum Paulus bekehrt. So extrem ablehnend wie Saulus war ich sicher nicht, doch ebenso wenig reicht es jetzt zum Heiligen. In der Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt ist aber die Einsicht gewachsen, was Denkmalschutz will. Ich möchte für die konstruktive Zusammenarbeit und die finanzielle Unterstützung durch das Landesdenkmalamt sehr herzlich danken. Dieser Dank gilt gleichermaßen der Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Die letzte der Überraschungen führte mich an diese Stelle. Ich wußte lange nicht, wer mein Gebäude eigentlich gemeldet hatte. Auf die Anforderung des Schwäbischen Heimatbundes konnte ich keine Unterlagen liefern, zum Besichtigungstermin kam ich zu spät, und meine Auskunft über den Weg zum nächsten Besichtigungsort führte die Jury direkt in eine Straßenbaustelle; beste Voraussetzungen also, um einen Preis zu gewinnen. Um so mehr hat mich die Nachricht gefreut, daß ich unter den Preisträgern bin.

Die großzügige Dotierung des Preises ist zweifellos ein Grund zur Freude. Noch wichtiger aber scheint mir die öffentliche Anerkennung zu sein, die wir Preisträger dafür erhalten, die Lasten und Risiken des Erhalts eines Kulturdenkmals auf uns genommen zu haben. Ich glaube auch im Namen der anderen Preisträger zu sprechen, wenn ich dem Schwäbischen Heimatbund, seiner Jury und der Württembergischen Hypo für diese Auszeichnung sehr herzlich danke.